

T. C. Boyle



Windsbraut

Timm Evers · Raubdruck für das Jahr 2011

Windsbraut

Raubdruck für das Jahr 2011

**Geraubt aus dem dtv-Taschenbuch
Zähne und Klauen von T.C. Boyle
ISBN 978-3-423-21194-9**

**In der Story Windsbraut geht um eine
Liebe auf den Shetland-Inseln. Die
Gegend gilt als eine der stürmischsten
der Welt. Und irgendwie ist es auch der
Wind, der die attraktive Junie Ooley
auf die Insel Unst verschlägt. Was so-
fort Wirkung zeigt.**

**Kaum einer schreibt Geschichten so
prägnant, pointiert und aberwitzig,
wie der Amerikaner T.C. Boyle.**

**Viel Vergnügen beim Lesen
und ein gesundes 2011.**

**Timm Evers
Rosenstr. 12
CH-9430 St.Margrethen
t@evers.ch**

Die Leute können sagen, was sie wollen, sie können klatschen und kritteln und sich über dieses oder jenes das Maul zerreißen, und natürlich haben wir unsere Fehler, unsere Depressionen und Selbstmorde und Kleinpächtersfrauen, die mit dem Erstbesten, der sie haben will, durchbrennen, und wir haben unsere lange Winternacht, die sich über Tage und Wochen erstreckt wie ein Vorgeschmack auf das Grab, aber letzten Endes ist hier die einzige wirkliche Geschichte der Wind. Sein Sausen und Brausen. Seine Unablässigkeit. Das verhaltene Klagen von bewegter Luft, die den Strömungen gehorcht wie ein neues Meer über dem alten, die worfelt und eggt und alles abschleift, bis nichts mehr übrig ist. Tag und Nacht fegt der Wind über die Inseln, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, aber würde man die Bewohner von Yell, Funzie und Papa Stour fragen, dann würden sie allesamt – alle Männer und Frauen, alle Lämmer und Ponys – sagen, dass er im Winter am schlimmsten ist, wegen seiner Schärfe und schieren Wildheit. In einem Januar, an den man sich hier noch erinnert, hatte der Wind neunundzwanzig Tage lang ununterbrochen Sturmstärke, und am Neujahrstag 92 wurden die Orkanböen am Leuchtturm von Muckle Flugga auf der Nordspitze von Unst auf dreihundertzwanzig Stundenkilometer geschätzt. Aber das war geschätzt: An jenem Tag wurde der Windmesser der Wetterstation aus der Verankerung gerissen und, zusammen mit einer Menge anderer belebter und unbelebter Sachen, in die Ewigkeit geschleudert.

Junie Ooley hätte gewarnt sein müssen. Sie war Amerikanerin – die Leute im Dorf nannten sie die Frau mit den Vögeln oder einfach die Vogelfrau –, und sie war eben erst vom Fährboot gestiegen, als sie einen Volltreffer in Form von Robbie Bakers einäugigem altem Kater bekam, der auf der Jagd nach einer nicht vorhandenen Taube über das Dach der Kirche geschlichen war. Oder vielleicht war die Taube ja doch vorhanden gewesen, jedenfalls war, was immer der Kater gesehen hatte, vom Winde verweht, kaum dass er mit seinem Auge geblinzelt hatte. Junie Ooley, die zu diesem Zeitpunkt für uns alle eine Fremde war, stapfte also in einem Kaufhaus-schottenrock die Hauptstraße entlang, eine schwarze Strumpfhose schmiegte sich an ihre prächtigen Beine, ein Rucksack klopfte gegen ihren Hintern, und ihre Hände hielten die Strickmütze fest. Trotz ihrer scharfen Augen und der Teleobjektive, die sie überallhin mitschleppte, sah sie den Kater nicht kommen. Der Kater – er hieß Tiger und hatte gut und gern zehn, zwölf Pfund taubengemästetes Fleisch auf den Knochen – wurde von einer Bö gepackt und flog vom Kirchendach wie eine wärme gesteuerte Rakete, die ihr Ziel Junie Ooleys gebeugte, windzerzauste Gestalt – erfasst hatte.

Wie dramatisch der Aufprall war, hätten Sie bezeugen können, wenn Sie an jenem Tag zufällig an den klappernden Fenstern von Magnuson's Pub gestanden und über einen Pint Bitter meditiert hätten. Bevor die Vogelfrau Gelegenheit gehabt hatte, sich nach ihrer Unterkunft zu erkundigen oder auch nur zu irgendeinem Menschen »Guten Tag« oder »Wie geht's?« zu sagen, lag sie auf dem Pflaster, und ihre Lippen flüsterten, ohne es zu wissen, einen Song des Artist Formerly Known As Prince. Das jedenfalls hat Robbie später behauptet, und der steht auf den Künstler, seit er mal in Aberdeen in einem Laden für Secondhand-CDs Purple Rain entdeckt und zum halben Preis gekauft hat. Wir mussten es ihm glauben. Er war der Erste, der rauslief, um ihr zu helfen.

Da lag sie also, aufs Pflaster geworfen – eine verwelkte Blume, die Glieder geknickte Stängel, den Rucksack voll mit schwarzen Ersatzstrumpfhosen und ihrer Vogelbeobachtungsausrüstung,

ihrem Waschzeug, ihrer Zahnseide und dem ganzen Rest –, und Tiger kauerte auf der Straße, blinzelte und leckte sich zerstreut die gespreizten Tatzen, als Duncan Stout, seit zweiundneunzig Jahren Bewohner dieses Planeten und Besitzer des ersten je gefertigten Morris-Automobils, in ebenjenem Fahrzeug, und zwar mit dem Doppelten seiner üblichen Geschwindigkeit von acht Stundenkilometern, die Straße hinunterkam. Und ob er Junie Oolev dort liegen sah, war völlig ungewiss. Kobbie Baikie fuchtelte mit den Armen, um ihn zu warnen, aber Duncan war der Letzte auf diesen Inseln, der mitten auf der Hauptstraße, die ja immerhin ausschließlich für Personen- und Lastwagen und ein gelegentliches schwankendes Fahrrad gebaut und bestimmt war, irgendetwas Unerwartetes erwartete. Er fuhr einfach weiter, das Kinn vorgeschoben, die Mütze bis fast über die milchweißen Augen hinuntergezogen. Robbie Baikie stand nicht in dem Ruf, schnelle Entscheidungen zu treffen – er war, wie viele hier, eher der nachdenkliche Typ –, und als er sich entschloss, Junie Ooley wegzuziehen, war der Wagen schon da. Oder jedenfalls beinahe. Die Leute schrien durch die offene Tür des Pubs. Magnus Magnuson stand jetzt selbst auf der Straße, ruderte mit den Armen und hüpfte aufgeregt herum, und der Wischlappen, den er noch in der Hand hielt sah aus sie die weiße Fahne der Kapitulation. Der Wagen kam immer näher. Robbie stand da. Es sah hoffnungslos aus. Aber wir hatten nicht mit dem Wind gerechnet – wie konnten wir seine Launenhaftigkeit auch nur für eine Minute vergessen? In diesem entscheidenden Augenblick fegte eine Bö durch die Schlucht der Hauptstraße, warf Robbie Baikie um, sodass er auf die Vogelfrau fiel, hob das vordere Ende von Duncans Wagen an und schleuderte ihn gegen den nächsten Laternenpfahl, der keinen Zentimeter nachgab.

Die Bö entfernte sich die Straße hinunter und trug Papierfetzen, Konservendosen, Flaschen, Lumpen, Knochen und allen möglichen anderen Abfall mit sich. Die Vogelfrau schlug die Augen auf. Robbie Baikie lag mit seinen hundert Kilo schützend über ihr, wartete auf den Aufprall des Wagens und hatte nicht mal daran

gedacht, sich auf die Ellbogen zu stützen, um ein bisschen von seinem Gewicht von ihr zu nehmen. Junie Ooley roch das Bier, das er getrunken hatte, den süßen Duft seines Pfeifentabaks, den würzigen Geruch von Magnusons Torffeuer und vielleicht sogar Robbies Schafe, und sie hatte keine Ahnung, wer dieser Mann war und warum er mitten auf der Straße auf ihr lag. »Geh runter von mir«, sagte sie so ruhig und sachlich, dass Robbie sich nicht sicher war, ob er recht gehört hatte, und weil sie Amerikanerin war und das Wort »Tolpatsch« nicht im Repertoire hatte, fuhr sie fort: »Du dicker Trottel.«

Robbie war Frauen gegenüber schüchtern – das waren wir Männer alle, und die Frauen waren schüchtern gegenüber Männern, jedenfalls bis ungefähr fünf Jahre nach der Hochzeit –, und außerdem versuchte er noch immer zu rekapitulieren, was mit ihm und ihr und Duncan Stouts Wagen passiert war, und hätte kein Wort herausgebracht, selbst wenn er gewollt hätte. »Geh runter«, wiederholte sie und fing an, diese Aufforderung zu unterstreichen, indem sie zappelte und mit den flachen Händen gegen seine großen, unnachgiebigen Schultern drückte.

Robbie erhob sich auf ein Knie und stand auf, während die Vogelfrau sich unter ihm herauswand. Im nächsten Augenblick war sie auf den Beinen, rückte wütend die Rucksackträger, die ihr in die Schultern schnitten, zurecht und verfluchte ihn leise, aber mit Nachdruck und einem improvisatorischen Einfallsreichtum, der sein Gesicht bewundernd erstrahlen ließ. Zwanzig Schritte weiter versuchte Duncan, aus dem Wagen zu klettern, doch der Wind ließ ihn nicht. Howith Clarke, der Gemüsehändler, stand jetzt ebenfalls auf der Straße und begutachtete den Schaden mit säuerlichem Gesicht, und Magnus war mitten im Geschehen und heiser vor Aufregung. Er erkundigte sich nach Junie Ooleys Befinden – »Alles in Ordnung, Kleine?« –, als eine zweite Bö alle vier packte und wie Kegel durch die Luft wirbelte. Robbie hatte genug. Er rappelte sich auf, nahm die Vogelfrau am Arm und zerrte sie geduckt in den Pub.

Sie kamen also herein, und mit ihnen der Wind. Bierdeckel und Tüten mit Salzgebäck segelten über die polierte Theke, und unwillkürlich hielten alle ihre Hüte fest. Robbie ging mit gesenktem Kopf, und seine Haare standen senkrecht in die Luft, als hätte sich irgendein wahnsinniger Friseur darüber hergemacht, und Junie Ooley schnaufte und drosch auf ihn ein, bis er sie losließ und sie an der ganzen Theke entlangkreiselte. Anfangs konnte niemand sehen, wie hübsch sie war, denn ihr Gesicht war von Überraschung und Wut verzerrt, und zwischen den Augen stand eine verdrossene Falte. Sie sah nicht mal in unsere Richtung, sondern warf sich gleich wieder auf Robbie und schubste ihn, als wären sie zwei Kinder, die sich auf dem Spielplatz stritten.

»Was zum Teufel sollte das eigentlich?«, rief sie, und ihre Stimme war schrill vor Erregung. Und dann, mit einem Blick in die Runde: »Habt ihr gesehen, was dieser große Trottel da draußen mit mir gemacht hat?«

Keiner sagte etwas. Der Rauch des Torffeuers hing in der Luft wie ein dünner Vorhang. Tim Maconochies Airedale hob den Kopf und ließ ihn wieder auf die Pfoten sinken.

Die Vogelfrau biss die Zähne zusammen und reckte die Schultern. »Und? Will keiner was unternehmen?«

Magnus war es schließlich, der das Schweigen brach. Er trat wieder hinter die Theke, ohne sich um die Papierschnipsel und all das andere Zeug zu kümmern, das der Wind ihm ins Haar geweht hatte.

»Der Mann hat Ihnen eigentlich bloß das Leben gerettet.«

Robbie zog bescheiden den Kopf ein. Seine Ohren wurden knallrot. »Gerettet ... ?« Eine Art Verständnis zog in ihren Blick ein. »Ich war ... irgendwas hat mich getroffen, irgendwas, das der Wind vor sich hergeweht hat ... «

Tim Maconochie war zwar kein bisschen weniger sparsam als wir anderen, aber er räusperte sich und sagte, er wolle der jungen Frau einen Whisky ausgeben, damit sie wieder einen klaren Kopf bekomme, und da öffnete sich ihr Gesicht, und es war, als würde

die Sonne hinter Wolken zum Vorschein kommen. Jetzt konnte jeder sehen, wie schön sie war, und es war eine Schönheit, die uns froh machte, in diesem Augenblick am Leben zu sein, sodass wir sie würdigen konnten. Whiskyunden wurden ausgegeben. Windstöße rüttelten an den Fenstern, bis wir dachten, die Scheiben würden brechen. Jemand führte Duncan herein, setzte ihn in eine Ecke und drückte ihm seine Pfeife und ein Glas Ale in die Hand. Dann wurde noch eine Runde ausgegeben und noch eine, und die ganze Zeit saß Junie Ooley auf einem Hocker an der Bar und quatschte Robbie Baikie seine großen knallroten Ohren ab.

Das war der Beginn einer Liebesgeschichte, die die ganze Insel kopfstehen ließ. Niemand hatte so etwas je gesehen, jedenfalls nicht seit die beiden endlos quasselnden Teenager aus Cullivoe sich gemeinsam im Ness of Houlland ertränkt hatten, und die ganze Sache war umso erstaunlicher, als niemand je vermutet hatte, dass in einem schlichten Gemüt wie Robbie Baikie derart tiefe Leidenschaften schlummerten. Robbie war keine dreißig, aber Antriebschwäche und unüberwindliche In-sich-Gekehrtheit ließen ihn an der Bar sitzen, bis er das Gewicht eines doppelt so alten Mannes hatte, und keiner konnte sich erinnern, ihn mal in Gesellschaft einer Frau gesehen zu haben, jedenfalls nicht seit seine Mutter gestorben war. Er war einer von denen, die ihre Schafe die kümmerlichen Spitzen des Heidekrauts oder den vom Meer heraufgewehten Seetang fressen ließen, und er hielt sein Herz so fest verschlossen wie eine Geldkassette. Aber jetzt war er auf einmal und vor unser aller Augen wie ausgewechselt. Am ersten Abend führte er Junie Ooley zu ihrem Quartier wie ein Filmkavalier – die beiden hielten sich an den Händen und stemmten sich gegen den Wind, während Katzen, Blumentöpfe und kleine Kinder an ihnen vorbeiflogen –, und von da an war er nie länger als fünf Minuten von ihr getrennt.

Er fuhr sie den ganzen windumtosten Weg hinaus zum Vogelschutzgebiet bei Herma Ness und half ihr, die Ausrüstung in einem verlassenen Kleinpächterhaus aufzubauen, das so alt war, dass nicht mal Duncan Stout wusste, wer einst der Pachtherr gewesen

sein mochte. Das Dach bestand aus Reet, war an einem halben Dutzend Stellen verfault und wimmelte von Krabbel- und Nagetieren, aber der Vogelfrau schien das nichts auszumachen. Das Haus stand am richtigen Ort, nämlich auf einem breiten, kahlen Streifen Moor, der zwischen den Klippen, auf denen die Vögel brüteten, zum Meer abfiel, und das war das Einzige, was zählte.

Junie Ooley war nicht zimperlich, sondern ausgesprochen selbstständig, daran konnte gar kein Zweifel bestehen. Sie war gekommen, um die Vogelschwärme, die sich im Frühjahr hier versammelten, zu sehen und zu studieren – die Dreizehenmöwen und Papageitaucher, die Seeschwalben und Eissturmvögel, die auf den schmalen Sims nisteten und nur die Flügel auszubreiten brauchten, um über das Meer davonzuschweben –, und sie hatte eine Menge Kameras und Teleobjektive mitgebracht, um Fotos für teure Hochglanzmagazine zu machen. Wenn es dabei primitiv zuging, hatte sie nichts dagegen. Es gab ein paar Zyniker, die glaubten, sie benutze Robbie Baikie nur, weil er praktischerweise über einen Toyota-Transporter und diese Allzweck-Kuschelwärme verfügte, und die Schwätzer und Alleswisser, die etwas Gutes nicht mal erkennen würden, wenn es ihnen vom Himmel auf den Kopf fiel, hörten gar nicht mehr auf, sich die Mäuler zu zerreißen. Aber es gab auch welche, die diese Sache als das sahen, was sie war: schlichte, reine Liebe.

Robbie hatte sich nie viel um die Moorit- und Cheviot-Schafe gekümmert, die sein armer, längst verstorbener Vater gezüchtet hatte, doch jetzt vernachlässigte er sie eindeutig. Er merkte gar nicht, dass sechs seiner Blackface-Schafe in der Flut ertrunken waren und dass sich in seinem eigenen Garten ein Leicester-Widder in einem Stück Draht verfangen hatte. Er war zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt. Die beiden – er und die Vogelfrau – ließen sich manchmal eine Woche lang nicht blicken und kletterten auf den senkrecht ins Meer abfallenden Klippen herum, sie mit ihren Kameras, er mit dem Rucksack und den Objektiven, den schwarzen Stoutflaschen und den mit geräucherter Zunge belegten Broten,

und wenn wir sie in der Stadt sahen, tranken sie entweder Tee im Hotel oder hielten Händchen im hintersten Winkel des Pubs. Mrs. Dunwoodie, die Junie Ooley die Zimmer über dem Metzgerladen monatsweise vermietete, war empört, weil sie Robbie mehr als einmal mit der jungen Frau die Treppe hatte herunterkommen sehen, und einmal hatte sie nachts von oben Geräusche gehört, bei denen es sich nur um die spitzen, gedämpften Schreie koitaler Ekstase gehandelt haben konnte. Und ein Mann aus Haroldswick, dessen Namen wir aus Gründen des Anstands verschweigen, behauptete sogar, er habe die beiden splitterfasernackt vor dem Haus bei Herma Ness herumhüpfen sehen.

Eines Abends, als der Wind mal wieder aufgefrischt hatte, saßen sie nach dem Abendessen bei Magnuson's und sprachen in einem leisen, unverständlichen Gemurmel miteinander. Robbie trank stetig, Bier und Whisky. Wir sahen, wie er aufstand, noch eine Punde holte und, in jeder großen roten Hand ein Glas Bier, zwischen den anderen Tischen hindurch zu seiner Vogelfrau zurückkehrte. »Weißt du, was wir sagen, wenn die Möwen um diese Jahreszeit hierher zurückkehren?«, fragte er sie, und mit einem Mal dröhnte seine Stimme, und sein Gesicht war gerötet vom Alkohol und der Freude darüber, dass Junie Ooley da war.

Gespräche erstarben. Man sah auf. Er reichte ihr das Bier, und sie lächelte ihn fragend an, und jeder wünschte sich, dieses Lächeln sei für ihn bestimmt, und vielleicht beneideten wir Robbie sogar ein wenig. Er breitete die Arme aus und rezitierte ein kleines Gedicht für sie, ein Gedicht, das wir alle so gut kannten wie unsere Namen, den Herzerguss eines unbekanntes Vogelliebhabs, der längst im Strom der Zeit verschwunden ist:

Witte Möwe, Möwe kleen,
 Wo bistu von? Wo hestu ween?
 Wann ik dich seh, is mi so good,
 Mit din Föht so slank un din Snavel so rood.

Es war verblüffend, diese Verse aus dem Mund eines Mannes zu hören, der sogar noch hart war, wenn er weich wurde, und nicht dazu neigte, planlos zu quasseln. In diesem Augenblick wussten wir alle, wie weit er über die Klippe war. Liebe war ja schön und gut – eine dornige Rose, die sich aus der kargen Erde dieser windgepeitschten Inseln gekämpft hatte, etwas Nützliches und Nötiges, das man natürlich hegen und pflegen musste –, aber das hier war etwas ganz anderes. Es war eine Art Lehensschwur, freiwillige Sklaverei, ein Verhängnis – er hatte ihr unser Gedicht gegeben, in aller Öffentlichkeit und bei diesem Gedanken überlief uns ein Schauer.

»Robbie«, rief Magnuson mit einer Verzweiflung, die uns allen aus dem Herzen sprach, »ich geb dir einen Whisky aus«, aber wenn Robbie ihn überhaupt hörte, ließ er es nicht erkennen. Er nahm die Hand der Vogelfrau mit den kleinen, aufgeschürften, vom Wind rissigen Knöcheln und führte sie an die Lippen. »So geht's mir mit dir«, sagte er, und wir alle hörten es.

Es wäre sinnlos zu bestreiten, dass wir alle auf das Unausweichliche warteten. Eine derart intensive Leidenschaft hatte etwas Unmenschliches, sie war wie die Liebe eines Kaninchens, eines Schafbocks, und sie musste einfach zerschellen wie es The Artist Formerly Known As Prince in When Doves Cry so denkwürdig geschildert hat. Es gab welche, die sich fragten, ob Robbie sich seine CDs überhaupt noch anhörte. Ob ihm überhaupt noch etwas an ihnen lag.

Und dann, an einem trüben, verhangenen Tag, als der Wind auf Nord gedreht hatte und die Temperaturen uns an den Winteranfang zurückzusetzen drohten, riss Robbie, begleitet von einem Wirbelsturm aus welken Blättern, Disteln, Streichholzheftchen und Fish-'n'-Chips-Papier, die Tür des Pubs auf, stapfte zur Theke und verlangte einen doppelten Whisky. Es war das erste Mal, seit die Vogelfrau bei uns aufgetaucht war, dass man ihn ohne sie sah, und wem das noch nicht Zeichen genug war, der konnte an Robbies

Haltung und der eigentümlichen Rötung seiner Ohren erkennen, dass das Ende gekommen war. Ein, zwei Stunden lang trank er stetig und wehrte jeden Kommentar – selbst die unschuldigste Bemerkung über das Wetter – mit einem Grunzen oder gar einem Knurren ab. Wir ließen ihn in Ruhe, setzten uns ans Fenster und sahen zu, wie die Welt vorbeigeweht wurde.

Später fiel das Licht der Sonne über dem westlichen Horizont in den Pub, sodass die Fensterkreuze scharf umrissene Schatten warfen, und für einen Augenblick lag das Kreuz des Erlösers genau zwischen Robbies Schulterblättern. Er stieß einen tiefen Seufzer aus – oder vielmehr ein schweres, mit Single Malt und Tabak unterlegtes Stöhnen –, und schließlich begannen seine großen Schultern zu zucken und zu beben. Die Bedienung (Rose Ellen MacGooch, Donal MacGoochs Jüngste) legte ihm die Hand auf den Arm und fragte ihn, was denn los sei, obwohl wir es alle wussten. Die Leute fingen an, sich zu unterhalten, damit er nicht glaubte, wir hielten den Atem an; Magnus stand am anderen Ende der Theke und zündete sich umständlich seine Pfeife an, und Tim Maconochies Hund ließ hörbar einen fahren. Eine Ruhe legte sich über den Pub, und Robbie Baikie atmete tief durch und verkündete die Nachricht mit einer Stimme, die wie ein Topfkratzer klang.

Er hatte sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle – dort oben, in dem Kleinpächterhaus, wo der Wind klagte und die Möwen wie große taumelnde Schneeflocken durch die Luft segelten. Sie waren den ganzen Morgen draußen gewesen, waren mit vor Kälte tauben Händen auf den Klippen herumgeklettert und hatten sich gegen den Wind gestemmt, und nun saßen sie am Torffeuer und teilten sich belegte Brote und Stout. Robbie gab ihr einen Kuss, einen langen, ausgedehnten Liebeskuss, und dann stellte er ihr, überwältigt von Gefühlen, seine Frage. Junie Ooley richtete sich auf, und die Augen in ihrem engelsgleichen Gesicht leuchteten. Sie sagte, sie sei geschmeichelt von diesem Antrag, geschmeichelt und gerührt, sehr gerührt, aber sie sei einfach noch nicht bereit, sich auf so etwas, auf eine Ehe, wirklich einzulassen

– immerhin sei er ein Schafzüchter von den Shetlandinseln und sie eine Amerikanerin mit Universitätsabschluss und obendrein unsteter Lebensweise. Würde er sie nach Patagonien begleiten, wenn sie Nandus und Haubenadler fotografieren wollte? Oder zum Okefenokeesumpf, wo sie den scheuen Elfenbeinspecht aufzuspüren hoffte? Nach Singapur? Sao Paulo? Oder auch nur nach Edinburgh? Er sagte, das werde er. Sie nannte ihn einen Lügner. Und dann schrien sie sich an, und sie war draußen, im Wind, und ihre Strickmütze flog im Nu davon, und ihr Haar flatterte wie wild vor ihren grünen Augen, und er versuchte, sie zu packen, ihren Arm zu fassen und sie festzuhalten, aber sie war schon am Rand der Klippe und begann unter dem heiseren Geschrei der Möwen, an den nach Vogelscheiße stinkenden Felsen hinunterzuklettern. »Junie!«, rief er. »Junie, nimm meine Hand, bei diesem Wind wirst du den Halt verlieren, das weißt du ganz genau! Nimm meine Hand!«

Und was sagte sie? »Ich brauche keinen Mann, der mir Halt gibt.« Das war alles. Das war's. Und er stand im Wind und sah zu, wie sie Stück für Stück an der Klippe hinabkletterte, hoch über der wilden See, während die Vögel sie umkurvten und das Haar ihr Gesicht strangulierte, und dann ging er zu seinem Transporter, ließ den Motor an und fuhr ins Dorf.

An jenem Abend piff und dröhnte und rasselte der Wind bis etwa Mitternacht durch die Hauptstraße, dass es klang wie ein Satz Orgelpfeifen, doch dann veränderte sich das Geräusch und wurde zu etwas, was die Leute seit 92 nicht mehr gehört hatten: zum Tosen eines gewaltigen Sturms. Schindeln wurden abgerissen, Büsche krallten sich nicht mehr in die Erde, die Schafe auf den Weiden wurden wie Staubmäuse durch die Gegend gewirbelt. Garagen stürzten ein, Fahrräder rasten, von Geisterhand bewegt, durch die Straßen. Robbie saß im Tiefschlaf im Wohnzimmer seines Häuschens, ein trauriges Opfer des Kummers und des Alkohols. Er war vom Pub nach Hause gefahren, bevor der Sturm sich in seiner ganzen Wildheit erhoben hatte, und dort hatte er sich ein Stück Schafleber gebraten, war aber vor dem Fernseher einge-

schlafen, ohne es auch nur angerührt zu haben.

Irgendetwas knallte gegen die Hauswand und weckte ihn. Es war stockdunkel, denn die ersten heftigen Böen hatten die Leitung gekappt, und anfangs wusste er nicht, wo er war. Dann erbebte das Haus abermals, und das verwunderte Gebrüll der Ayrshire-Kuh, die ihn mit Milch und Butter versorgte, ließ ihn vom Sessel aufstehen und zur Tür gehen, wo er den Kopf hinausstreckte in die wilde Nacht. Sogleich wurde ihm die Tür aus der Hand gerissen und zerrte kreischend an den Angeln, und im selben Augenblick schoss der fahle Schemen der Kuh vorbei, wirbelte durch die Luft und verschwand wie ein Wolkenfetzen hinter dem Dach. Robbie hatte nur einen einzigen Gedanken: Junie. Junie braucht mich.

Es war sein Glück, dass er, wie viele von uns, fünf Zentner Kohle als Ballast in seinen Transporter geladen hatte, denn sonst hätte er das Ding niemals auf der Straße halten können. Er musste windverwehten Schafen ausweichen, Kaninchen, die wie Ziegenmelker aus der Dunkelheit herangerast kamen, losgerissenen Zaunpfosten, hin und wieder einem Dach oder einer Mauer, ja sogar ein, zwei Booten, die aus dem wogenden Meer geschleudert worden waren. Bei all dem Zeug, das der Sturm vor sich herfegte, konnte Robbie die Straße kaum erkennen. Die Böen schlugen nach ihm wie riesige Fäuste, und er musste mit aller Kraft gegensteuern, sonst wäre der Wagen umgeworfen worden. Wenn er beim Einsteigen noch halb betrunken gewesen war, so war er jetzt nüchtern wie ein Richter – die schreckliche Sorge, die ihn trieb, hatte sämtlichen Alkohol in seinen Adern verbrannt. Er drückte das Gaspedal bis zum Bodenblech durch. Er konnte nur beten, dass er nicht zu spät kam.

Und dann war er da, kämpfte sich aus dem Wagen und musste sich an der Tür festhalten, um nicht selbst davongerissen zu werden. Das Moor war so schwarz wie das Fell eines Angus-Stiers. Der Wind heulte in allen Ritzen und drosch auf das Heidekraut ein, dass es sich flach auf die Erde drückte und schrie. Unten hörte er das Meer an die Klippen donnern. In diesem Augenblick riss die

Tür des Transporters ab, und Robbie wurde über das Heidekraut geschleudert wie ein Schlittenfahrer, der den Burrafirth Hill hinuntersaust, und es gibt welche, die sagen, dass ihn ein Baum davor bewahrte, von der Klippe geworfen zu werden – aber welcher Baum könnte auf einer so kargen Insel gedeihen? Nein, was ihn rettete, war ein Dornbusch, ein zäher, harter schwarzer Knoten von einem Busch, der sich, nachdem der Wind fünfzig Jahre lang auf ihn eingehämmert hatte, an die Erde schmiegte - aber das reichte. Die leuchtend weiße Tür des Transporters, ein unhandlich großes Stück Stahl, segelte wie ein Frisbee über das Meer, als wollte sie nie aufhören zu segeln, doch Robbie Baikie war gerettet, auch wenn die Dornen sich in seine Hände gruben und der Wind ihm die Haare vom Kopf und den Bart von den Wangen riss. Er kniff die Augen gegen die Dunkelheit und die aufgewirbelte Erde zusammen, und da war es, links hinter ihm, zweihundert Meter entfernt: das Kleinpächterhäuschen und darin sie. »Junie!«, rief er, doch der Wind riss ihm die Stimme aus dem Mund und trug sie davon, bis es keine Stimme mehr war. »Junie! «

Was die Vogelfrau betraf, die Amerikanerin mit den atemberaubenden Beinen, mit dem Gesicht und der Figur, die der Perfektion so nahe kamen, wie es sich jeder Mann hier auf der Insel in der besten Nacht seines Lebens erträumt hatte, so wusste sie gar nicht, dass Robbie gekommen war, sie zu retten. Sie wusste nur, dass der Wind schlimm war. Sehr schlimm. Sie muss dagegen angekämpft und festgestellt haben, wie sinnlos es war und dass ihr nichts anderes übrig blieb, als sich zu unterwerfen, sich zusammenzukauern, sich an irgendetwas festzuhalten und abzuwarten. Wo waren die Vögel?, fragte sie sich. Was machten die bei einem solchen Wetter? Flogen sie draußen über dem Meer? Ihr war kalt, sie fröstelte, denn das Feuer war unter den Böen, die am Schornstein zerrten, längst erloschen. Und dann brach der Schornstein ab, mit einem Geräusch, als würden Klauen an einer Fensterscheibe kratzen. Es knackte, und die Dachbalken gaben nach, und dann starrte die schwarze Nacht auf sie herab. Sie klammerte

sich an den Kaminbock, doch der Kaminbock wurde davongeweht, und dann klammerte sie sich an die Steine, aus denen der Kamin gemauert war, doch die Steine wurden ebenfalls davongeweht, als wären sie Staubkörner, und woran sollte sie sich nun noch festklammern?

Wir haben sie nie gefunden. Niemand hat sie je wieder gesehen. Es gibt welche, die behaupten, sie sei bis an die norwegische Küste geweht worden, wo sie an Land gegangen sei und Norwegisch gesprochen habe wie eine Einheimische, oder ein Kapitän habe sie in stürmischer See gefunden, an das pockennarbige Sicherheitsglas der Kommandobrücke gepresst wie eine lebende Galionsfigur, aber eigentlich glaubt das keiner. Robbie Baikie überlebte die Nacht und auch seine Trauer um sie. Er sitzt jetzt über seinem Bier und einem Whisky im hinteren Winkel von Magnuson's Pub, und wenn man ihn nach der einzigen Liebe seines Lebens, der Vogelfrau aus Amerika, fragen sollte, würde er einem sagen, er habe ihre Stimme in den Schreien der Möwen gehört, die in Schwärmen im Frühjahr den Himmel erfüllen, und auch ihr Gesicht habe er gesehen: Es habe, gehalten von steifen weißen Schwingen, über dem schwarzen tosenden Meer geschwebt. Armer Robbie.